

Kemi und ihre Brüder

Irgendetwas stimmte nicht. Sie versuchte sich zu orientieren, aber die gewohnten Geräusche hatten sich irgendwie verändert. Der Herzschlag ihrer Mutter war da, ihr eigener auch, der des einen klang sonderbar verzerrt, der des anderen war fast nicht zu hören. Die Chemie, der gewohnte Geschmack war ebenfalls seltsam, einfach anders. Alles schmeckte bitter, fast bedrohlich ... irgendwie nach Tod.

Die gleichmäßig schaukelnden Bewegungen ließen sie wieder einnicken. Wird schon nichts sein, dachte sie, sonst hätte ihre Mutter doch auch etwas gemerkt. Und die war offensichtlich nicht angespannter als sonst.

Sie schlief bereits wieder fest, als der eine ging. Die drei hatten vereinbart, einfach zu gehen, wenn es soweit war. Sie hatte dieser Vereinbarung ebenfalls zugestimmt, auch wenn sie sich, das war ebenfalls Teil der Vereinbarung, später nicht mehr daran erinnern würde. So wie sie sich lange überhaupt nicht daran erinnern konnte, dass es die beiden anderen in ihrem Leben gegeben hatte.

Kemi erwachte mit einem Ruck!

Mitten aus dem Schlaf, so schien es ihr, ein bisschen schwindelig und eine Stimme im Ohr, die ihr zuflüsterte, sie solle sich beeilen.

Die Stimme kannte sie gut. Es war Josh, der sie aus ihrem Traum gerissen hatte.

Wo war sie gerade gewesen?

Die Bilder des Traumes verblassten so schnell, dass es kaum möglich war, sie festzuhalten. In welcher Höhle hatte sie gerade gelegen?

Ja, sie sollte sich beeilen, dachte sie, ohne wirklich zu wissen, warum eigentlich. Sie konnte sich so schnell nicht einmal daran erinnern, was für ein Tag heute war ...

Josh rief wieder nach ihr: „Mensch Kemi, komm aus dem Quark, es wird Zeit, sonst verpassen wir das beste Licht!“

„Ja, ja...“, murmelte sie und hielt inne – früher hätten sie Ärger riskiert für dieses „Ja, ja“, so sehr hasste es ihr Vater, wenn sie damit kundgetan hatten, dass sie ihn nicht ganz so ernst nahmen wie er wünschte.

Einen Moment lang hing sie der auftauchenden Erinnerung nach, dann schüttelte sie die Gedanken und die Müdigkeit ab und machte sich auf die Suche nach ihren Sachen.

Josh wartete bereits am Auto und deutete auf den dämmernden Morgen. Sofort huschte ihr eine Gänsehaut über die Arme – wie sie das liebte: mit Josh dem Sonnenaufgang entgegenzufahren, den besten Moment abzuwarten, zu genießen, das mit ihm erleben zu können und dann die herzerwärmenden Augenblicke einzufangen.

Sie lächelte. Sie hatte das Fotografieren auch früher schon gemocht, aber seit Josh und sie zusammen losfuhren, hatten die Fotos ganz neu an Qualität gewonnen. Ja, er hatte einen ganz besonderen Blick für Details und ließ sie daran teilhaben. Was für ein Geschenk. Sie liebte es. Und sie liebte ihn.

Sie fuhren an einen ihrer Lieblingsorte und warteten, leise miteinander summend, auf den geeigneten Augenblick.



Dieses Gefühl der tiefen, unerklärlichen Verbundenheit hatten sie schon immer füreinander empfunden. Sie sahen sich nicht nur erstaunlich ähnlich, sie tickten auch fast gleich.

Anders, der dritte in ihrem Bunde, war nirgends zu sehen. Er liebte Ausschlafen und machte sich nichts aus diesem, wie er es nannte, emotionalen Kram, gehörte dennoch untrennbar dazu, ergänzte sie auf wundervolle Weise.

Ja, Anders war eindeutig anders. „Da ist der Name echt Programm“, stellte Josh oft lächelnd fest. Draufgänger, Durchsetzer, mutiger Voranschreiter, während Kemi und Josh sich gern ein wenig zurückhielten und die „eher leisen Töne“ liebten. Allein daran merkte man den Unterschied deutlich.

Er mochte ihre Fotos, das wusste Kemi, aber laut gesagt hätte er das nicht ohne gespielten Protest. Dafür war er es gewesen, der dafür gesorgt hatte, dass die Bilder schon in mehreren Ausstellungen zu sehen waren. Eben der mutige, forsche Organisator, der nach der Devise lebte: „Eine nicht gestellte Frage ist automatisch ein ‚Nein‘!“

Er war es auch, der Kemi und Josh davon überzeugt hatte, dass jetzt der richtige Zeitpunkt war, um mit ihrer Geschichte nach draußen zu treten, damit viele davon erfuhren, wie es ist, so zu sein wie sie. Sie hatten sich schließlich beraten und dann beschlossen, dass Kemi, nachdem sie sich anfangs geweigert hatte, ihrer Geschichte das Gesicht geben sollte.

Sie hatte plötzlich das untrügliche Gefühl, allein zu sein. Alles still, nur ihre Mutter war zu hören. Die beiden anderen waren nicht mehr da.

Sie rührte sich nicht. Sie hatte Angst, sich zu bewegen, sich in irgendeiner Art und Weise bemerkbar zu machen, denn das hatte bisher immer Schmerz ausgelöst, ohne dass sie hätte feststellen können, warum das so war. Wenn sie sich streckte oder ausdehnte, hatte das immer eine unangenehme Reaktion zur Folge. Es schien irgendwie nicht recht zu sein, wenn sie sich zeigte.

Kemi saß in der Küche am Rechner und hatte gerade die neuen Bilder hochgeladen. Die Fotos waren wundervoll – so oft sie die aufgehende Sonne auch schon fotografiert hatten, sie konnte sich einfach nicht daran sattsehen.

Ihr Verleger hatte sie vor dieser „Sucht“ gewarnt. „Du wirst nicht aufhören können, immer noch ein besseres schießen zu wollen!“, hatte er ihr grinsend versprochen. Er musste es ja wissen, denn er war selber Naturfotograf und immer mit der Kamera unterwegs. Als sie ihm anvertraute, dass sie gern irgendetwas mit den Fotos machen wolle, sah er sie lächelnd an, als hätte er das schon lange gewusst.

Warum kannten andere sie scheinbar so viel besser als sie sich selber?

Manchmal wunderte sie sich darüber, denn auch nach der langen und intensiven Suche nach der, die sie wirklich war, kam sie sich manchmal noch immer vor wie eine Fremde, wie ein Buch mit sieben Siegeln ... wie ein Puzzlebild, bei dem noch ein paar Teile fehlten, um das Bild in ganzer Schönheit zu zeigen.

Anders kam hereingestürmt, riss sie aus ihrem Grübeln, sah ihr über die Schulter, betrachtete die neuen Fotos und grinste. „Na, wieder mit der Nachtigall aus dem Bett, ihr zwei?“. Er setzte sich neben sie, knuffte sie liebevoll in die Seite und legte einen Zeitungsausschnitt auf die Tastatur ihres Laptops. „Hier“, sagte er, „habe ich gerade ‚zufällig‘ gefunden!“, und dabei er grinste breit - Kemi überflog die Schlagzeilen und bekam eine Gänsehaut. „Kemi und ihre Brüder“ las sie in großen Lettern. Und daneben ihr Foto.

Sie konnte eigentlich nicht mehr warten. Jetzt oder nie! Sie musste einfach raus aus dieser Enge! Auch wenn sie alleine gehen musste, jetzt war die richtige Zeit! Oder sollte sie noch warten? Sie brauchte nur das Signal geben, dann würden die Wehen einsetzen ...

„Hast du es schon gelesen?“, Josh kam aus dem Flur, seine Kamera noch in der Hand. „Du kannst bald nicht mehr auf die Straße gehen, ohne Autogramme geben zu müssen!“, flachste er. Als er sah, dass Kemi Tränen in den Augen hatte, nahm er sie in den Arm. „Grandiose Bemerkung!“, murmelte Anders, „hätte von mir sein können!“, grinste er und verteilte seine liebevollen Knuffe in Richtung der beiden anderen. Sie saßen nun nebeneinander und überflogen den Artikel. „Wirklich gut geschrieben!“, murmelte Josh und nickte zufrieden. „Ja“, antwortete Anders, „Nada hat ja auch lange genug in Kemi ‚rumgebohrt‘!“ Kemi lächelte und knuffte ihn zurück. Sie würde den Artikel, wenn die beiden gegangen waren, noch einmal in Ruhe lesen.

Draußen knallten Türen, es wurde aus mehreren Richtungen geflucht. Jemand schrie kurz auf. Sie hatte sich noch einmal zurückgezogen, denn sie hatte sich längst angewöhnt, sich in ihre „Höhle“, zu verkriechen, wann immer es ging. Sie wollte einfach noch nicht raus.

In solchen Momenten fühlte sie sich unendlich einsam. Sie sehnte sich nach Ruhe und Stille, wollte aber auch ihre kleine Welt erkunden, sich ausprobieren, in ihrem Tempo Kontakt mit dem aufnehmen, was sich um sich herum wahrnahm.

Der Tumult machte ihr Angst – sie bewegte sich nicht, wagte kaum zu atmen ... Fast erwartete sie, wieder vom Blitz der Hormone getroffen zu werden, die über die Verbindungsschnur in ihren Körper schossen, wenn ihre Mutter sich aufregte. Die Erinnerung an diese schmerzhaften Wellen war so präsent, dass sie sich automatisch „unsichtbar“ zu machen versuchte. Lieber noch warten ...

Sie liebte die Jungs wirklich sehr. ‚Aber manchmal‘, sie zögerte, den Gedanke zu Ende zu denken, ‚manchmal sind sie auch ganz schön anstrengend!‘ Sie lächelte.

Sie stand auf, kochte sich einen Holundertee und schon waren die beiden auf dem Weg nach draußen – sie könnten den Geruch nicht ertragen, hatten sie ihr einmal erzählt ... und sie bewiesen es immer dadurch, dass sie naserümpfend und mit neckischen Kommentaren verschwanden, wenn der Holunder-Duft die Küche erfüllte. Warum nur, waren sie an dem Punkt so unterschiedlich? „Weil du ein Mädchen bist!“, scherzten die Jungs dann. „Holunder ist doch nichts für echte Kerle!“, setzte Anders hinzu, zeigte demonstrativ seinen Oberarm-Muskel, ließ ihn tanzen, küsste sich auf den angespannten Muskel, grinste und zog gerade rechtzeitig den Kopf ein, bevor ihn etwas von dem treffen konnte, das Kemi ihm nachzuwerfen drohte.

So war es im Laufe der Zeit zu ihrer unausgesprochenen Vereinbarung geworden, dass sie sich verzogen, wenn Kemi mit Teekochen zeigte, dass sie gern allein sein wollte.

Nicht beleidigt, sondern grinsend suchten sie auch dieses Mal das Weite, während Kemi sich bereitmachte, den Artikel noch einmal zu lesen.

Ja, Josh und Anders hatten Recht. Nada hatte einen wirklich guten Artikel geschrieben.

Sie lächelte, setzte sich mit ihrer Tasse Tee auf die Terrasse und ließ den Blick über den kleinen Gartenabschnitt schweifen, hinter dem sich das Watt sichtbar erstreckte, ...

Lächelnd sah sie einem jungen Strandläufer bei ersten mutigen Flugversuchen zu.



Ja, Flugversuche ... sie schaute auf das fast spielerische Vergnügen des Vogels, sich immer wieder vom Wind tragen zu lassen – nie so hoch, dass er abstürzen konnte, aber doch so hoch, dass er seine Schwingen erproben konnte.

Wie oft hatte Kemi sich gewünscht, eines der vielen Tiere, die sie so sehr mochte, zu sein. Sie waren einfach, wie sie waren. Lebten das, was in ihnen angelegt war.

Sie dagegen hatte immer das Gefühl gehabt, dass die Erwartungen, denen sie sich ausgesetzt sah, überhaupt nicht zu ihrem Federkleid passen wollten. Der Winter hatte einmal zu ihr gesagt, sie sei wie ein Kanarienvogel, der an einem Froschteich aufgewachsen war und nun verzweifelt versuchte zu quaken. Auf den erstaunten Gesichtsausdruck, den Kemi daraufhin machte, meinte er: „Nein, nein, nicht die ‚blöden Frösche‘ da unten und du der arme Kanarienvogel mitten unter ihnen. Du bist einfach am falschen Teich geboren und versuchst zu quaken wie ein Frosch und den Fröschen Federn anzukleben, damit sie fliegen lernen. Kemi, beides funktioniert nicht! Du musst dir deinen passenden Schwarm suchen!“

Als Kemi damals diesen Vergleich hörte, schimmerten Tränen in ihren Augen. Sie fühlte, dass er Recht hatte. Und war sonderbar getröstet, weil sie plötzlich so viel mehr verstand.

Das arme hässliche Entlein! Dieses arme kleine Ding, gehackt von den Geschwistern, weil es so anders war. Tiefes Mitgefühl durchflutet sie, als ihre Mutter die Geschichte vorlas. Jemand weinte bitterlich. Scheinbar irritiert von diesem Gefühlsausbruch, schnalzte die Mutter mit der Zunge und sagte zu dem weinenden Kind: „Nun stell dich mal nicht so an! Ist doch am Ende gut ausgegangen!“ Damit ging sie und die schluchzende Stimme wurde leiser. Sie selber verstand den Sinn der Worte sehr wohl, denn so wie das hässliche Entlein fühlte sie sich schon jetzt – oder warum waren die beiden anderen gegangen? Doch wohl, weil es mit ihr nicht auszuhalten war! Und dann sollte sie raus aus ihrer schützenden Höhle???

Kemi schüttelte die Gedanken ab. Stattdessen sann sie darüber nach, was sich die letzten Wochen ereignet hatte ... jetzt war die Ruhe da und das wollte sie nutzen.

Wie verrückt das doch alles war. Kemi hatte, nachdem sie beschlossen hatten, sich an die örtliche Zeitung zu wenden, eine Einladung zu einer Vernissage eines „großen“ ortsansässigen Fotografen bekommen. Eine Journalistin hatte ihr die Einladung zukommen lassen, damit sie sich dort treffen und ein erstes Gespräch führen könnten.

Kemi machte sich schon ein wenig Sorgen, ob ihre Geschichte überhaupt Anreiz genug für die junge Frau bieten würde, um ein weiteres Gespräch reizvoll zu finden.

Anders lachte, als sie ihm gegenüber ihre Bedenken aussprach. „Mensch Kemi, du nun wieder! Musst du dir mal wieder deinen hübschen Kopf über Dinge zerbrechen, die wahrscheinlich gar nicht eintreten?“

Kemi schluckte. Ja, das hatte sie sich noch immer nicht abgewöhnen können.

Auch nachdem Josh und Anders ihr versichert hatten, dass sie das ganz entspannt abwarten könne, blieb eine gewisse Unruhe zurück. Die Jungs hatten gut reden, schließlich hielt sie das Gesicht in die Kamera, würde die Reaktionen auf ihre Geschichte zu spüren bekommen, während die beiden sich zurückziehen könnten ...

Die Vernissage selbst hatte sich dann bereits als echtes Geschenk erwiesen, denn Kemi stellte fest, dass dieser „berühmte“ Fotograf Bilder machte, die durchaus auch von ihr hätten sein können – sie beschloss, ihre eigenen Fotografien nie mehr selber kleiner zu reden. Sie waren gut – richtig gut. Und das erfüllte sie mit einer Freude, die sie innerlich wachsen ließ.

Als sie die Journalistin sah, verschwand ein großer Teil dieser Gefühle und Kemi hätte sich am liebsten hinter einem Pfeiler versteckt. Dafür war es aber längst zu spät – die Journalistin hatte sie bereits gesehen und kam auf sie zu.

„Wie kannst du es wagen, mir eine solche Geschichte aufzutischen“, hörte sie die Stimme der Mutter brüllen. „Wenn ich dich erwische, dass du mich angelogen hast, kannst du was erleben. Und dein Vater wird auch ein Wörtchen mitreden, wenn er nach Hause kommt!“ Und schon knallte wieder einmal eine Tür ins Schloss.

Sie hatte, wie immer einen Schmerzens-Blitz wahrgenommen, als die Stimme der Mutter anschwell. Eigentlich hatte sie überhaupt keinen Mut mehr, diese Höhle zu verlassen, aber sie spürte, dass es allmählich wirklich zu eng wurde.

Kemi hatte der Reporterin, sie hieß Nadeschda, in dem kurzen Gespräch auf der Vernissage bereits angedeutet, dass sie der festen Überzeugung war, ein sogenannter alleingeborener Mehrling zu sein, und dass der frühe Verlust der Geschwister ihr gesamtes Leben beeinflusst hatte, ohne dass sie das hätte zuordnen können. Wenn sie ehrlich war, hatte sie erwartet, nichts mehr von Nadeschda zu hören, weil diese ihre Geschichte vielleicht so absurd fand, wie viele andere, denen sie schon einmal davon erzählt hatte.

Doch dann hatte nicht ganz 14 Tage später das Telefon im Büro geklingelt und Nadeschda erkundigte sich, ob Kemi noch für ein Treffen zur Verfügung stände.

So hatten sie sich verabredet.

Was würde Nadeschda fragen? Wie würde sie darauf reagieren, dass Kemi nicht mit statistischen Fakten aufwarten, sondern „nur“ ihr Bauchgefühl als Beweis anführen konnte? Darf eine Journalistin so etwas dann eigentlich veröffentlichen? War das nicht gegen die Berufsehre? Quasi ganz nah an Fake-News?

Wieder dieses Gefühl, sich erklären und rechtfertigen zu müssen, wieder die Sorge, dass sie für eine Spinnerin gehalten würde, weil sie nicht beweisen konnte, was sie tief in ihrem Inneren sicher wusste.

Es klingelte an der Haustür – 10 Minuten vor der verabredeten Zeit! Kemi lächelte. ‚Wie ich! Superpünktlich‘, dachte sie und ging zur Haustür. Nadeschda stand dort, mit Taschen behängt, und lächelte unsicher.

‚Hey‘, dachte Kemi; ‚wer war denn wohl nervöser? Ich oder sie?‘

„Schön, dass Sie da sind!“, sagte sie und half der jungen Journalistin aus der Jacke. „Haben Sie gut hergefunden?“

„Ist es okay, wenn wir uns duzen?“, fragte diese statt einer Antwort. „Ich finde, wir sollten es nicht schwieriger machen als nötig!“

„Ja, gut, einverstanden“, lächelte Kemi, der ein „du“ zur rechten Zeit ebenfalls lieb war.

„Ich heiße Kemi!“

„Nadeschda!“, sagte die Journalistin, „aber alle nennen mich ‚Nada‘; weil es kürzer und nicht ganz so sperrig ist!“, lachte sie. „Ist Kemi eine Abkürzung für irgendwas?“

„Nein“, sagte Kemi, „der Name Kemi kommt ursprünglich aus Westafrika und bedeutet so viel wie ‚Gott beglückt dich‘. Meine Mutter war, als ich zur Welt kam, ‚Daktari‘-Fan allerersten Güte. Ich kann mich also freuen, dass ich ein Mädchen geworden bin und auch nicht schiele!“, lachte sie über den running-gag der Familie.

Die beiden Frauen grinsten sich an. Das Eis war gebrochen.

„Komm“, sagte Kemi, „lass uns in die Bibliothek gehen. Ich habe uns einen Tee gemacht. Holunder ist hoffentlich in Ordnung?“

„Wunderbar!“ Nada lächelte, sammelte ihre Utensilien ein und folgt Kemi durch den bunt gestrichenen Flur in Richtung Bibliothek. Sie schaute sich um und lächelte breit. Ein Haus mit Charakter, hätte ihre Mutter gesagt und damit gemeint, dass es sehr eigenwillig war. Nada gefiel, was sie sah, und wieder einmal nahm sie sich vor, bei der nächsten Renovierung etwas mutiger zu sein. Die Bibliothek aber hätte schon jetzt ihre sein können – da gab es offensichtlich neben Holundertee noch einiges, was die beiden Frauen verband.

„Schön hast du es hier!“, sagte Nada, als sie sich gesetzt hatte. Ihr Blick blieb an den Bücherregalen hängen. „Ein paar der Bücher kenne ich auch!“, sagte sie in Richtung Flur, in den Kemi gerade verschwunden war, um den Tee zu holen.

„Ach“, sagte diese, als sie mit einem Tablett aus der Küche kam, „und ich dachte immer, ich wäre ziemlich allein mit diesem Literaturgeschmack. Die meisten, die ich kenne, lesen nur noch wenig, und dann eher Liebesromane oder die Klassiker auf den Bestseller-Listen dieser Welt. Du weißt schon: kleine und große Zauberlehrlinge und Bösewichter, die ihnen zackige Narben in Körperteile ritzen.“

„Vorsicht!“, lachte Nada, „ich bin Fan von diesem besagten Zauberlehrling!“

„Ich mag ihn ja auch.“, lachte Kemi, „aber eben nicht nur!“

„Das sehe ich!“ Nadas Blick glitt über die Buchrücken und dann stand sie unvermittelt auf. „Darf ich?“, fragte sie. Sie zog das Buch aus dem Regal, nachdem Kemi lächelnd genickt hatte. In ihr breitete sich ein entspanntes Gefühl aus. Nada hatte die Journalistin abgelegt, war einfach nur wissbegierige junge Besucherin.

„Ist das das Buch, von dem du mit kurz erzählt hast?“

„Ja“, antwortete Kemi, „schlag Seite 85 auf, da beginnt das Kapitel!“

„Du kennst sogar die Seitenzahl aus dem Kopf?“

„Ja, das werde ich, glaube ich, nie vergessen können. Schließlich haben diese Seiten mein Leben verändert!“

Nada, jetzt wieder ganz Journalistin, zückte ihr Handy und fotografierte das Cover. „Artgerechte Partnerhaltung“, murmelte sie. „Wie ist der Winter wohl auf diesen Titel gekommen?“ Sie erwartete aber scheinbar nicht ernsthaft eine Antwort, denn sie begann zu lesen und war plötzlich wie auf einem anderen Planeten.

Kemi kannte das schon. Von sich selber, aber auch von vielen anderen. Plötzlich in das eingetaucht, was man gerade las, unfähig, es wegzulegen, weil es berührte und betraf ... es gab keine Zufälle, Nada hatte offensichtlich einen guten Grund, in dieses Kapitel abzutauchen.

Kemi setzte sich entspannt in ihrem Lieblingssessel zurück und ließ Nada die Zeit, die sie brauchte, um wieder in die Bibliothek ‚zurückzukommen‘.

Nach ein paar Minuten legte diese das Buch zur Seite, räusperte sich und schaute Kemi direkt an. „Kemi, als du mir vor ein paar Wochen von diesem Phänomen erzähltest, habe ich

das tatsächlich für einen schlechten Scherz gehalten. Ich hatte noch nie davon gehört und hab auch nicht glauben können, dass du dich tatsächlich an etwas erinnern kannst, was vor deiner Geburt passiert ist. Ich hab ja schon Not, mich an Dinge zu erinnern, die vor meinem vierten oder fünften Lebensjahr liegen.

Inzwischen habe ich natürlich ein bisschen recherchiert und muss dir, auch wenn es mir noch immer schwer fällt, insofern Recht geben, als dass es Erfahrungsberichte von Therapeuten gibt, die deine Angaben über das Erinnerungsvermögen zu bestätigen scheinen. Zudem gibt es tatsächlich in einigen europäischen Staaten Zahlen dazu, die vermuten lassen, dass es bei 70 bis 80% aller Schwangerschaften zu ...“ Sie zögerte ... Kemi vollendete den Satz: „... zum vorzeitigem Verlust oder Abgang eines oder mehrerer Mehrlinge kommt. Ja, das ist in anderen Ländern längst besser dokumentiert.“

„Ja, und ich kann auch nicht umhin, mich ein wenig persönlich angesprochen zu fühlen, so als könnte das Thema durchaus auch meins sein.“, sagte Nada und schaute Kemi direkt in die Augen. Sie atmete einmal tief ein und aus. „Mein Chef hat allerdings sofort den Kopf geschüttelt, als ich ihm vorschlug, über dieses Thema zu schreiben. Du kannst dir vorstellen, dass er fürchtet, seine ach so seriösen Leser würden ihr Abonnement kündigen, falls er einen solch ‚esoterischen Humbug‘ veröffentlichen sollte. Kein ernsthafter wissenschaftlicher Beweis, kein Artikel - das ist sein Credo.“

In Kemi stieg ein leichter Hauch von Enttäuschung hoch – es wird also doch keinen Artikel geben ... Warum war Nada dann gekommen? Das hätte sie sich doch sparen können! Ein erklärender Anruf und es wäre gut gewesen.

Nada ahnte, was Kemi durch den Kopf ging. „Aber“, sagte sie nun, „mir ist es egal, ob er das drucken will oder nicht. Ich habe mit einem guten Bekannten telefoniert, der ein eigenes alternatives Magazin herausgibt. Er hat mir zugesagt, dass er den Artikel wohlwollend prüfen wird und ihn als Gastreprotage veröffentlicht, wenn er gut ist.“ Jetzt lächelte sie breit. „Und gut heißt für ihn nicht, dass er wissenschaftlich wasserdicht sein muss, sondern dass er ihn berührt.“

Kemi entspannte sich. Nada hatte offenbar ein deutliches Interesse an diesem Thema. Das waren gute Voraussetzungen.

„Gut, dann lass uns einfach schauen, wohin uns die Reise führt!“, sagte sie.

Sie schwiegen einen Moment, jede ihren Teebecher in der Hand. ‚Wunderbar‘, dachte Kemi, ‚nicht einmal das Schweigen ist in ihrer Gegenwart unangenehm!‘ Unwillkürlich lächelte sie. Nada fing ihren Blick auf, lächelte ebenfalls, nahm noch einen Schluck Tee und sagte dann: „Ich finde, wir sollten uns rantasten. Was denkst du?“

„Ok. Womit möchtest du anfangen?“

„Ich glaube, ich brauche ein wenig Vorlauf. Magst du kurz erzählen, wer du bist und was du so machst? Ich würde dich gern ein bisschen näher kennenlernen!“

„Ja, das kann ich tun. Ich versuche, dir einen Überblick zu geben – wenn du Fragen hast, immer gerne gleich zwischendurch!“ „Ich hoffe, du hast genug zu schreiben mit“, lachte Kemi, wohl wissend, dass sie irgendwann den Punkt erreichen würden, an dem Nada fragen würde, ob es etwas gab, was sie nicht könne.

Sie begann Nada aufzuzählen, was sie heute so alles machte.

Am Ende der Aufzählung rieb Nada sich die Augen und sagte: „Sag mal, das ist ja kaum auszuhalten. Du hast ja wirklich Energie für drei!“ Die Frauen lachten.

Irgendetwas stimmte nicht. Sie versuchte sich zu orientieren, aber die gewohnten Geräusche hatten sich irgendwie verändert. Der Herzschlag ihrer Mutter war da, ihr eigener auch, der von Anders klang sonderbar verzerrt und Josh's war fast nicht zu hören.

Die gleichmäßigen, schaukelnden Bewegungen ließen sie wieder einnicken. Wird schon nichts sein, dachte sie, sonst hätte ihre Mutter doch auch etwas gemerkt. Und die war offensichtlich nicht angespannter als sonst.

Als sie das nächste Mal erwachte, spürte sie, dass die beiden anderen nicht mehr da waren. Sie fühlte sich einerseits allein, andererseits aber so, als habe sie von beiden Stärke und viele Gaben erhalten, die sie auf dem vor ihr liegenden Weg auch ganz sicher gut gebrauchen könnte. Sie würde sich nach und nach daran erinnern.

Die Geburt lief etwas schwieriger als die Mutter sich das beim vierten Kind vorgestellt hatte. Einen kurzen Moment, sie wusste nicht warum, hätte es sie auch nicht gewundert, wenn sie nicht nur eins, sondern drei Kinder bekommen würde.

Das hatte sie zu Beginn der Schwangerschaft geträumt - mehrere Nächte hintereinander war sie aus diesem Traum aufgewacht und hatte ein leichtes Stechen im Unterleib verspürt.

Aber dann, als nichts weiter passierte, hatte sie es einfach vergessen. Und die Erinnerung kam auch nicht mehr zurück.

Kemi, die von Gott beglückte



©Text und Bilder: Imke Rosiejka, April 2020 (www.imke-rosiejka.de)